

ne süddeutsche Hochschule als Lehrer an einer Realschule seiner rheinischen Heimatstadt. Das entsprach und entspricht in der Tat, wie er sagt, dem „akademischem Usus“<sup>41</sup> und galt bereits im neunzehnten Jahrhundert – denn Gestalten wie Beneke gab es nicht nur in der Philosophie, sondern auch in anderen Disziplinen, beispielsweise in der Geschichtswissenschaft.

Das Schicksal des Ranke-Schülers Rudolf Köpke (1813–1870) ähnelt in mancher Hinsicht erstaunlich demjenigen Benekes.<sup>42</sup> Klein, verwachsen und stets kränklich, lebte auch Köpke lebenslang bei seinen Eltern und konnte sich beruflich nach der Promotion nur mühsam als Gymnasiallehrer, anschließend als Editor lateinischer Quellen beim ersten historischen Forschungsinstitut, den „*Monumenta Germaniae Historica*“, durchschlagen. 1846 an der Friedrich-Wilhelms-Universität habilitiert, scheiterte sein 1851 gestellter Antrag auf Ernennung zum außerordentlichen Professor; vom Minister von Raumer erhielt er eine „abschlägige Antwort: die Facultät wäre wegen Ueberfüllung mit Docenten gegen seine Ernennung gewesen“.<sup>43</sup> Erst 1856 wurde er zum Extraordinarius ernannt, verfasste die Gründungsgeschichte zum fünfzigjährigen Jubiläum seiner Universität,<sup>44</sup> musste jedoch, um seinen Lebensunterhalt zu sichern, neben der Lehre an der Universität auch noch bis 1867 an der Kriegsakademie vor angehenden Offizieren Vorlesungen halten. Als sich endlich – Köpke stand bereits in seinem 57. Lebensjahr – Aussicht auf Ernennung zum ordentlichen Professor ankündigte, wollte die ohnehin schwache Physis nicht mehr; er starb im Juni 1870.

Köpke scheint, nach allem, was bekannt ist, wohl eine ausgeglichene, zufriedene und vor allem weniger ehrgeizige Natur als Beneke gewesen zu sein. Gleichwohl illustriert auch sein Schicksal das Wirken des akademischen „Hasards“, der eben nicht nur einem Glücksspiel gleicht, sondern den Einfluss der Kontingenz im akademischen Berufsleben immer wieder am konkreten Beispiel aufzeigt. Auch die Berufsexistenz als akademischer Lehrer ist, um hier abschließend Hegel zu paraphrasieren, nicht der Boden des Glücks.

*Hans-Christof Kraus, Passau*

**Gerald Posselt/ Tatjana Schönwälder-Kuntze/ Sergej Seitz (Hrsg.): Judith Butlers Philosophie des Politischen. Kritische Lektüre. Mit zwei Beiträgen von Judith Butler. transcript: Edition Moderne Postmoderne, Bielefeld 2018, 332 S.**

Der programmatische Titel des Bandes verspricht eine kritische Auseinandersetzung mit Butlers Philosophie des Politischen. Butlers Relevanz als Denkerin findet

---

<sup>41</sup> Ebenda.

<sup>42</sup> Siehe dazu die knappe Lebensdarstellung seines Schülers *Wilhelm Bernhardt*: Einleitung, in: *Rudolf Köpke*: Kleine Schriften zur Geschichte, Politik und Literatur, hrsg. v. F. G. Kiessling, Berlin 1872, S. 1–17.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>44</sup> *Rudolf Köpke*: Die Gründung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1860.

aktuell eine breite Anerkennung und Anschluss im Bereich der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften sowie innerhalb der Queer Theory und Gender Studies. Die Fokussierung in diesem Band liegt auf der politischen Dimension ihres Denkens, die sich für Butler bereits aus der Verflechtung von Theorie (Philosophie) und Politik bzw. politischer Praxis ergibt. Mit der Thematisierung von Prozessen der Subjekt-konstituierung als diskursive und performative Regulierungsverfahren wird dabei auf politische Aspekte sowie Möglichkeiten politischer Handlungsfähigkeit hingedeutet, die Butler seit ihrem Hauptwerk *Das Unbehagen der Geschlechter* (1991) verfolgt und in ihren neueren Beiträgen – u. a. in *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* (2016) – weiterdenkt.

Der Band gliedert sich in vier Hauptteile: *I. Theoretisierungen* – mit Beiträgen von Tatjana Schönwälder-Kuntze, Gerald Posselt und Sergej Seitz; *II. Normen und Normativierungen* – mit Beiträgen von Matthias Flatscher & Florian Pistor, Maria do Mar Castro Varela & Nikita Dhawan, Hanna Meißner und Heike Kämpf; *III. Visibilitäten und Transformationen* – mit Beiträgen von Julia Prager, Andreas Oberprantacher, Hans-Martin Schönherr-Mann und Gerhard Tohnhauser. Der letzte Teil *IV. Perspektivierungen* enthält zwei Originalbeiträge von Judith Butler: „Politische Philosophie bei Freud. Krieg, Zerstörung und die Fähigkeit zur Kritik“ sowie „Politik, Körper, Vulnerabilität. Ein Gespräch mit Judith Butler“; der zweite Beitrag geht auf ein Gespräch mit Judith Butler anlässlich einer Workshop-Veranstaltung von Gerald Posselt und Anna Babka am 07. Mai 2014 an der Universität Wien zurück.

Mit dieser von den Herausgeber\*innen vorgenommenen Schwerpunktsetzung sollen die unterschiedlichen Gegenstandsbereiche und Problematisierungsweisen im Hinblick auf die Dimensionen des Politischen in Butlers Denken beleuchtet werden: „Darüber hinaus werden zentrale Konzeptionen in Butlers Werk – wie etwa Macht, Subjektivität, Performativität, Körperlichkeit und Perkarität – rekonstruiert und auf ihr transformatives Potential hin befragt“ (S. 13).

Der erste Teil des Bandes *Theoretisierungen* geht dem Verhältnis von Theorie und Politik nach. Butlers Verhältnisbestimmung zwischen politischer Theoriebildung und politischer Praxis zielt auf eine implizite Interdependenz der beiden Bereiche, indem sie „das Theoretisieren selbst [als] eine spezifische Praxisform“ versteht, „die sich niemals gänzlich von den politischen Problemlagen, Machtrelationen und Kraftverhältnissen ablösen lässt“ (S. 9). In diesem Zusammenhang wird Butlers Denken „als Versuch einer (*Re-*)*Politisierung politischer Theorie und Philosophie*“ (S. 9) gewertet.

Die grundsätzliche Frage, ob philosophische Methoden und Konzepte politische Relevanz haben, verweist auf den Anspruch reflexiv-kritischer Theoriebildung (S. 23 ff.). Mit dem Rekurs auf Descartes, Kant, Hegel und ferner Foucault wird der Kontext einer erkenntnistheoretischen Fundierung von Wissen, und wie dieses erzeugte Wissen in die Gestaltung bzw. Umformung bestehender (politischer) Strukturen einfließen kann, skizziert. Am Beispiel der Aufklärung wird der reflexiv-kritische Anspruch deutlich, der als Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschul-

deten Unmündigkeit einen emanzipatorischen Charakter und politischen Auftrag erhält. Die selbstkritische reflexive Haltung zielt aber nicht nur auf die Bedingungen der Erkenntnis ab, sondern verweist auf die Ebene der praktischen Philosophie (S. 24).

Theoretisierungen wie im Hinblick auf das Ideal der Aufklärung konstituieren jedoch Normierungen, indem von einem mündigen politischen Bürger (*masculinum*) ausgegangen wird, der lesen, schreiben, denken und handeln kann. Die kritische Frage, wie Wissensbestände und diskursive Wahrheiten etabliert und reproduziert werden, welche Ausschlussmechanismen damit einhergehen und wirksam sind, gerät erst mit Foucaults „genealogischer Rekonstruktion“ (S. 29) in den Blick. Bei Butler wird diese kritische Perspektive im Hinblick auf normative Bedingungen des eigenen Sprechens sowie Reflexion auf eigene Situiertheit als Theoretiker\*in hinterfragt: „von welchen Positionen aus überhaupt Theoriebildung geleistet werden kann und welche spezifischen Macht- und Autoritätseffekte damit verbunden sind“ (S. 9). Die vermeintliche Objektivität bzw. Neutralität des (wissenschaftlichen) Wissens wird dadurch aufgedeckt zugunsten einer relationalen Erkenntnis, die das Subjekt in seiner sozialen, historischen und vergeschlechtlichten Situiertheit einbezieht. Somit muss das Außerachtlassen der subjektrelativen Bedingungen von Erkenntnis sowie der darin impliziten Macht- und Herrschaftsverhältnisse zusammen mit dem Problem der erkenntnistheoretischen Fundierung von wissenschaftlichem Wissen reflektiert werden.

Als „zentrale Analyse- und Reflexionskategorie für die Theorie des Politischen“ (S. 46) hebt Posselt den Begriff des Performativen in Butlers Denken hervor. Diesen entwickelt sie im Anschluss an Austins *Theorie der Sprechakte* (1994 [1965]) weiter, indem das Konzept des Performativen nicht nur Sprechakte, vielmehr auch körperliche Gesten und Darstellungen umfasst, die im Sinne einer performativen Logik eine soziale Wirklichkeit konstruieren. Mit dieser Erweiterung der Bedeutungsdimension des Sprechens werden auch folgende Aspekte intendiert: „die körperliche Verfasstheit des Sprechens, die Verantwortung, die mit jedem Sprechen einhergeht, sowie die Sprech- und Handlungsmöglichkeiten, die sich ergeben, sobald wir die Abhängigkeit von anderen und die Verletzbarkeit durch andere anerkennen“ (S. 45).

Als einen genuine Beitrag zur politischen Philosophie sieht Seitz in der Verhältnisbestimmung zwischen Ethik und Politik, wie sie in Butlers „neueren Arbeiten immer dezidierter in den Fokus rückt“ (S. 71). Gerade ihr Rekurs auf Lévinas Denken der Alterität erweist sich als fruchtbar für das Verständnis der ‚ethischen Beziehung‘, die auf Basis eines prä-normativen Bezogenseins das ethische Subjekt erst hervorruft (*provoque*). Bei Lévinas steht das Antlitz des Anderen (auch im Sinne eines vulnerablen Körpers) im Zentrum eines ‚ethischen Aufgefordertseins‘ (S. 71); dieser Ansatz steht in Kontrast zu den ‚normalisierenden Tendenzen traditioneller normativer Theoriebildung‘ (S. 14) und wurde bei Butler im Rahmen ihrer *Kritik der ethischen Gewalt* (2007) ausformuliert.

Unter der Überschrift *Normen und Normativierungen* sind im zweiten Teil des Bandes vier Beiträge versammelt, worin der Themenkomplex um Subjekt und Subjektivierung im Kontext von Anerkennung, Normativität, Sozialität und Politik aus unterschiedlichen Perspektiven analysiert wird.

In Butlers Werk spielt der Normativitätsbegriff eine zentrale Rolle, wenn es darum geht, die gesellschaftlichen Prozesse der Subjektwerdung und Identifizierung zu verstehen, auch unter dem Aspekt des Politischen. In *Das Unbehagen der Geschlechter* schreibt sie: „Die Bereiche der politischen und sprachlichen ‚Repräsentation‘ legen nämlich vorab die Kriterien fest, nach denen die Subjekte selbst gebildet werden, so daß nur das repräsentiert werden kann, was als Subjekt gelten kann. Oder anders formuliert: Bevor die Repräsentation erweitert werden kann, muß man erst die Bedingungen erfüllen, die notwendig sind, um überhaupt Subjekt zu sein.“ (Butler 1991: 16)

Eine kritische Analyse derjenigen Verflechtung zwischen *Normen – Subjekte[n] – Gewalt* auf der Ebene der Identitätsbildung, Anerkennung, Institutionen und Machtstrukturen steht im Fokus des Beitrags von Castro Varela und Dhawan (S. 125). Die Perspektive auf hegemoniale Heteronormativität zusammen mit dem epistemologischen Status der Kategorie Geschlecht tragen zu den bekannten Kontroversen um die Geschlechteridentität bei. Seit Butlers poststrukturalistischer Kritik an der Sex-Gender-Differenzierung wird die Vorgegebenheit eines natürlichen Geschlechts (*sex*) als vordiskursives Faktum der sexuellen Binarität dementiert, vielmehr verweist Geschlecht bzw. Geschlechtsidentität immer schon auf soziale Konstruktion: „Normative Ideale von Sex und Gender legen fest, wer als legitimes Subjekt wahrgenommen werden kann, indem sie bestimmte Körper, Begehren und Handlungen als lesbar oder natürlich darstellen“ (S. 126–127). Butler geht also davon aus, dass die gesellschaftlichen Regulierungsverfahren zur Herstellung der Geschlechteridentität normsetzend sind, indem sie performativ und diskursiv in Alltagspraxen fundiert und herstellt werden. Die Wirkmächtigkeit von Normen, Ordnungen und Strukturen geht mit einer Unterwerfung unter herrschende (Geschlechter-)Normen einher, was in Butlers Denken als „normative Gewalt“ herausgestellt wurde: „Normative Gewalt ist die Gewalt partikularer Normen, die nicht nur bestimmen, wer letztlich als Mensch zählt, sondern die auch regulieren, was innerhalb eines bestimmten Rahmens lesbar, sprich, intelligibel ist“ (S. 127–128).

Diese Perspektive verweist auf Gender, wie es im Diskurs konstruiert wird. Dabei besteht die Schwierigkeit darin, jene implizite Logik der Sprache bzw. der Politik in ihrer Funktion als identitätsstiftend und rollenzuweisend zu erkennen. Denn die Sprache „strukturiert die Welt, indem sie die Bedeutungsvielfalt unterdrückt [...] und stattdessen eindeutige, diskrete Bedeutungen einsetzt“ (Butler 1991: 123). Solche Normierungsmechanismen setzen eine ‚Subjektivation‘ in Gang, der man sich nicht entziehen kann, da nur im Rahmen normativer Identitäten soziale Anerkennung zugestanden wird.

Im dritten Teil des Bandes finden sich unter dem Titel *Visibilitäten und Transformationen* weitere vier Beiträge, die Butlers medientheoretischen Überlegungen sowie Ansätze zur Performativität unter dem Aspekt der Politisierung des Körpers auf ihr analytisches und transformatives Potential untersuchen.

Unter der Perspektive einer „politischen Theorie des Medialen“ in Anschluss an Butlers medientheoretische Überlegungen geht Prager dem Problem der „Ver-Antwortbarkeit“ bzw. Verantwortlichkeit ‚fernen‘ Leidens nach (S. 189). Es geht um die Möglichkeiten, auf ‚fernes‘ oder fremdes Leiden zu reagieren, das sich scheinbar woanders abspielt. Mit der Denkfigur der Reversibilität von Nähe und Distanz (S. 189) werden die Modalitäten dieser Beziehung nicht nur räumlich gedacht, sondern auf „einen Komplex von räumlich-zeitlicher, kulturell-körperlicher, medial-ästhetischer und kritischer Distanz“ (S. 189). Die herausgestellte Verflechtung von medialen und politischen Rahmensetzungen konstituiert Subjekte, die keine souveräne Position innerhalb hegemonialer Diskurse und dominierender Medien einnehmen können, vielmehr sind sie normierenden Konventionen sowie „expliziten Zensurverfahren“ unterworfen (S. 190). Die Unterwerfung an die Konvention der Darstellungs-, Redeweisen und medialen Praktiken stellt den Prozess der Subjektivation dar, wodurch das Subjekt als unterworfenen im Kontext diskursiver Ordnung erst in Erscheinung tritt. Dabei impliziert diese Ordnung die dispositive Anforderung des Zusammenspiels von Medien und Politik. In diesem Sinne verbindet sich das Wahrnehmungsdispositiv mit der Macht der Diskurse (Foucault). Butler spricht von einer „Bedeutungs-Ökonomie“ (Butler 1991: 122) auf der Ebene der symbolischen Ordnung. Prager unterstreicht das Ineinandergreifen von Medien und Politik im Hinblick auf deren normierenden Tendenzen auf Darstellung und Wahrnehmung, das „somit Einfluss auf unsere ethische Sensibilität und damit auf unsere Bereitschaft, politisch aktiv zu werden“ (S. 190) und effektiv auf das ferne und fremde Leid zu antworten, nimmt.

In diesem Zusammenhang bekommt der menschliche Körper und die körperliche Dimension des Medialen einen besonderen Stellenwert, die Butler mit dem Konzept der Vulnerabilität verbindet; in ihren früheren Arbeiten wird die Thematisierung zu Gender und Performativität ebenfalls am Leitfaden des Körpers geführt. Unter dem Titel *Plurale Performativität* (S. 251) greift Thonhauser Butlers Überlegungen zu einer Theorie der Versammlung auf und verweist dabei auf den Flüchtlingsmarsch am 4. September 2015 als konkretes politisches Beispiel, um die theoretische Perspektive „einer Selbst-Konstitution, Selbst-Bestimmung und Selbst-Autorisierung einer Versammlung in den Blick“ (S. 256) nehmen zu können.

Mit den beiden Originalbeiträgen von Judith Butler werden die vielfältigen Aspekte politischer Philosophie – wie innerhalb der differenzierten Bezugnahmen in diesem Band diskutiert – weiter vertieft. In Butlers Auseinandersetzung mit Freud *Politische Philosophie bei Freud. Krieg, Zerstörung und die Fähigkeit zur Kritik* (S. 271) wird der Aspekt menschlicher Bindungen sowie deren Komplexität wie auch Funktionsfähigkeit im Hinblick auf ein gemeinschaftliches Leben herausge-

stellt, um diese im Kontext politischer Philosophie zu reflektieren: „Die Verwirklichung politischen Lebens“ – sagt Butler – „setzt nicht nur ein geteiltes Leben voraus, sondern auch eine Reihe sozialer Bindungen, die von der Verpflichtung zeugen, dieses geteilte Leben dauerhaft zu erhalten, eine Regierungsform zu finden und am gemeinsamen Regierungsprozess teilzunehmen.“ (S. 273) Gerade der Verweis auf zwischenmenschliche Bindungen erfordert analytisch und methodologisch einen Blick auf diejenigen Bereiche, „die sich im Fühlen und Handeln manifestieren und nicht allein durch bewusste Reflexion verstanden werden können“ (S. 277); dazu gehört u. a. der Bereich der leiblichen Affektivität (Triebe), der für die Ausgestaltung subjektiver und intersubjektiver Beziehungen bzw. für das kollektive Zusammenleben entscheidend ist. Bezogen auf die implizite Wirkmächtigkeit von Macht-, Wahrnehmungs- und Sexualitätsdispositiven wird ferner Freuds Begriff der Fähigkeit zur Kritik fruchtbar gemacht.

In diesem Sammelband werden Butlers philosophisches Werk und ihr Beitrag zur politischen Philosophie eingehend behandelt. Die Strukturierung des Bandes und die unterschiedlichen Beiträge folgen einerseits den thematischen Schwerpunktsetzungen, andererseits geben sie einen differenzierten Einblick in Butlers vielfältige theoretische Überlegungen sowie ihre kritischen Reflexionen zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Problemlagen. Die Komplexität der philosophischen Auseinandersetzung setzt allerdings ein theoretisches Vorwissen hinsichtlich politischer und ethischer Fragestellungen, die Kenntnis philosophischer Fachbegriffe sowie aktueller Diskurse voraus. Auf das inzwischen breite Œuvre von Butler wird in den einzelnen Beiträgen sehr differenziert Bezug genommen, sodass eine Kenntnis ihrer zentralen Werke, Begriffe und Denkfiguren notwendig ist, um den Argumentationen folgen zu können. Im Kontext einer Philosophie des Politischen werden die relevanten Begriffe wie Subjekt, Macht, Körper, Identität, Performativität, Vulnerabilität und Prekarität kritisch diskutiert und auf deren analytisches Potential für die gegenwärtigen Diskurse politischer Theoriebildung geprüft. Bedeutsam scheint die theoretische Herausstellung der Vulnerabilität zu sein, worin die Perspektive des verwundbaren Körpers als ein Denken der politischen Widerständigkeit sowie als Strategie für alternative Handlungsmöglichkeiten avisiert wird.

Ferner wird die politische Dimension des vulnerablen Körpers gerade angesichts der aktuellen, durch die Corona-Pandemie ausgelösten, Krise verdeutlicht.

„Wir können für das Leiden anderer tot oder lebendig sein – sie können tot oder lebendig für uns sein. Aber nur wenn wir begreifen, dass das, was *dort* geschieht, auch *hier* geschieht, und dass ‚hier‘ immer schon und unausweichlich ein Anderswo ist, haben wir eine Chance, die schwierigen und wechselnden globalen Zusammenhänge in einer Weise zu erfassen, die uns die Beförderung und die Beschränkung dessen, was wir noch als Ethik bezeichnen können, erkennen lässt.“ (Butler 2016: 162)

Butlers Philosophie schärft den Blick einerseits für die globalen Zusammenhänge politischen Handelns, andererseits für die Verwundbarkeit des menschlichen Körpers, die das ethische Verständnis sowie politische Verpflichtung hinsichtlich

eines lebbareren Lebens begründet. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Denken eine breite Resonanz in theoretischen wie politischen Thematisierungen erfährt.

*Anna Orlikowski, Vechta*

**Alois Riklin: Engagierte Politikwissenschaft: Ausgewählte Schriften. Stämpfli Verlag AG, Bern 2018, 598 S.**

Die schweizerische Politikwissenschaft hat sich universitär im Vergleich mit den Nachbarländern leicht verzögert etabliert. Eine «Generation 0» war in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit einigen Teilgebieten der Politikwissenschaft an vereinzelten Universitäten oder universitären Instituten tätig. So war Jacques Freymond (1911–1998) ab 1951 Professor (für Geschichte) am Institut für Internationale Studien (IUHEI) in Genève, von 1958 bis 1977 für Geschichte der Internationalen Beziehungen an der Universität Genève. Während Freymond allerdings der disziplinären Politikwissenschaft immer abgeneigt war, darf Erich Gruner (1915–2001), ebenfalls von Haus aus Historiker, als Vater der Politikwissenschaft in der Schweiz gelten. Seit 1961 Professor für Sozialgeschichte und Soziologie der schweizerischen Politik und Direktor des «Forschungszentrums für Geschichte und Soziologie schweizerischer Politik» an der Universität Bern, betrieb er auch ab 1965 zusammen mit Peter Gilg (1922–2006) das *Année politique suisse*, das als präzises und konzentriertes Monitoring der Schweizer Politik und Gesellschaft immer noch besteht. Den formell ersten Lehrstuhl für Politikwissenschaft in der Schweiz hatte Jean Meynaud (1914–1972) von 1961–65 an der Universität Lausanne inne.

Flächendeckend wurde die Disziplin an den Schweizer Universitäten ab Ende der 1960er Jahre: Roland Ruffieux (1921–2004) lehrte ab 1968 an der Universität Fribourg (formell auf einer Professur für allgemeine Zeitgeschichte, er hatte aber zeitweilig und parallel auch eine für Politikwissenschaft in Lausanne inne). Dusan Sijdjanski (\*1926) erlangte ebenfalls 1968 eine Professur für Politikwissenschaft an der Universität Genève, ebenso François Masnata (1934–2011) im gleichen Jahr eine ao. Professur an der Universität Lausanne. Ab 1970 folgten die Deutschschweizer Universitäten mit Alois Riklin (\*1935) als Professor für Politikwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Beziehungen an der Hochschule St. Gallen (HSG, heute Universität St. Gallen), ein Jahr später 1971 Daniel Frei (1940–88) mit einer gleichlautenden Professur an der Universität Zürich. Schließlich wurde Ernest Weibel (\*1942) 1973 Professor an der Universität Neuchâtel. Es sei angefügt, dass aus diesen Jahrgängen mindestens zwei prominente Schweizer Politikwissenschaftler im Ausland Karriere machten – und sich mit je einem bedeutenden Werk zur Schweizer Politik hervortaten<sup>45</sup> –, nämlich Leonard Neidhart (\*1934) als Professor für Politikwissenschaft in Konstanz 1974–2000, und Jürg Steiner (\*1935), 1971–2002 Professor für Politikwissenschaft an der University of North Carolina at Chapel Hill.

---

<sup>45</sup> Neidhart, 1970; Steiner, 1974.